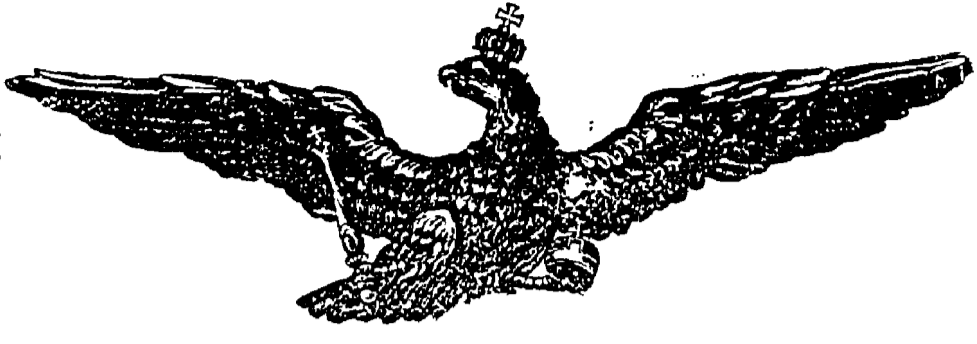


Teltower

werden in der Expedition: Berlin W., Wilhelm-Strasse 57.
Sowohl von hiesigen Annoncen-Bureaus, als von den Zeitungs-Expeditoren
und unseren Agenturen im Kreise angenommen.
Anzeigen, welche für den folgenden Tag bestimmt sind,
müssen bis Freitag 1 Uhr, Familien-Anzeigen bis 8 Uhr Nach-
mittag in unserer Expedition eingelegt sein.
Preis der einzelnen Zeitungs-
blätter: 10 Pf., im Vorauszahlung 40 Pf.

Verfälscht käuflich
mit Wasser und der Menge nach den Sonntags- und Feiertagen.
Abonnement-Preis
für das Vierteljahr 1.25; durch Postboten oder Setzungsbringer
ins Haus gebracht 40 Pf. mehr.
Abonnements werden von sämtlichen Postämtern,
Briefträgern, den Setzungs-Expeditoren und unseren Agenten
im Kreise angenommen.

Kreis-Blatt.



Redaktion und Expedition:
Berlin W., Wilhelmstr. 87.

Täglich erscheinende Zeitung.

Verlagspreis: 1 Mark 10 Pf.
Amt VI, Nr. 671.

Nr. 34. Berlin, Sonnabend, den 9. Februar 1895. 39. Jahrg.

Amthliches.

Berlin, den 5. Februar 1895.
Der Schlächtermeister Wilhelm Auerbach in Nowawes beabsichtigt auf dem in Nowawes belegenen, im Grundbuche von Nowawes, unter Band IV, Blatt Nr. 70 b bezeichneten Grundstücke nach Weggabe der eingereichten Zeichnungen und Beschreibungen eine Schlächtereier zu errichten.
Dieses Vorhaben bringe ich hierdurch mit der Aufforderung zur öffentlichen Kenntniss, etwaige Einwendungen gegen dasselbe binnen 14 Tagen bei mir schriftlich in 2 Exemplaren oder zu Protokoll anzubringen. Nach Ablauf dieser Frist können Einwendungen in dem Verfahren nicht mehr angebracht werden.
Die Zeichnungen und Beschreibungen liegen während der Dienststunden in meinem Bureau hier selbst, Victoria-Strasse 18, zur Einsicht aus.
Zur mündlichen Erörterung der gegen das oben bezeichnete Vorhaben etwa rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird hierdurch Termin auf
Wittwoch, den 27. Februar 1895,
Vormittags 11 Uhr,
in meinem Bureau, Victoriastr. 18 hier selbst, mit der Eröffnung anberaumt, daß im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widersprechenden gleichwohl mit der Erörterung der Einwendungen wird vorgegangen werden.
Der Landrath. Stubenrauch.

Kundschau.

Berlin, 8. Februar.
* Unser Kaiser hörte gestern Nachmittag um 3 Uhr den Vortrag des Reichskanzlers. Dann begaben sich die Majestäten mit den kaiserlichen Kindern nach dem Birkas Renz und wohnten der Vorstellung bis zum Schluß bei. — An der Abendtafel nahmen der Prinz und Prinzessin Heinrich Theil. — Heute Vormittag sahen die Majestäten zum Thiergarten und machten daselbst die gewöhnliche gemeinsame Promenade.
— „Der Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht die Bekanntmachung, betreffend die Ausübung von Verboten der Sonntagsarbeit in Gewerbetrieben. Die dazu gehörige Tabelle war bereits in der Nr. 26 des amtlichen Blattes vom 29. Januar cc. publiziert worden.
— Die Kaiserin Friedrich ist gestern in Cowes angekommen.
— Der Kanzler der Schatzkammer Sarcourt gab gestern im englischen Unterhaus die Erklärung ab, zu der Frage der Arbeitslosen beabsichtige die Regierung, einen Unterhausausschuß zu ernennen, welcher den Grad des aus dem Mangel an Beschäftigung resultierenden Nothstandes, die gegenwärtige Verfassung der Lokalbehörden zur Behandlung solcher Fälle und schließlich die Frage untersuchen soll, welche legislativen oder administrativen Schritte zur Verringerung oder Vinderung des Nothstandes erforderlich seien.

Der „Riforma“ zufolge hat der italienische Ministerpräsident Crispi ein Schreiben nach London erhalten, in welchem dieser erklärt, er wolle stets ein Freund Italiens bleiben.
— Der frühere Direktor der französischen Südbahn, Felix Martin, und der Ingenieur und ehemalige Subdirektor dieser Bahn, Robin, sind gegen Kautions aus der Haft entlassen worden.
— Rußland scheint unter dem gegenwärtigen Kaiser den Weg der wirtschaftlichen Reform einzuschlagen zu wollen. Statt ein Parlament einzuberufen, in welchem Streber, Querläufer und andere Idealisten das Gute, was an einer Regierung noch ist, nach Möglichkeit herunterreißen, ohne selber im Mindesten brauchbare Vorschläge zum Besseren machen zu können, veranlaßt sie die verschiedenen Interessentengruppen, sich über die ihrem speziellen Kreise angehörigen Fragen zu äußern. Nachdem kürzlich die Müller aus allen Theilen des weiten Reiches in Petersburg beisammen waren, wird im Laufe dieses Monats im Finanzministerium eine Versammlung der Petroleum-Exporteure stattfinden, um über die Frage der Ausdehnung des Petroleum-Exportes zu beraten. Im März wird ein Kongreß der Schafzüchter abgehalten zur Beratung über die Frage der Ausfuhr von Woll. — Daß auch im Sangwerk der Regierung die bessere Hand angelegt wird, beweist das Vorgehen des Verkehrsministers Fürsten Schilow, der durchgreifende Reformen zur Verminderung des Schreibens einzuführen beabsichtigt. — Dem Vernehmen nach werden der Kaiser und die Kaiserin von Rußland im Laufe des Sommers der Königin von England einen Besuch abtun.

Die argentinische Regierung hat, wie von gestern aus Buenos Aires berichtet wird, die Zinsen für die Eisenbahngarantien für das letzte Quartal 1894 gezahlt.
— Die vom ostasiatischen Kriegsschauplatz eintreffenden Nachrichten bestätigen, sofern nicht die Chinesen etwas Anderes dazwischen zu legen versuchen, daß durch keinen erheblichen Mißerfolg unterbrochene siegreiche Vordringen der Japaner. Heute hier angelangte Depeschen des Kommandeurs der japanischen Flotte vor Weihaiwei melden, daß das liegende Geschwader am 3. d. Mts. die chinesischen Forts Dajao, Luksungtao, Luchiaotjui und Lungmiaotui beschossen habe. Die chinesischen Kriegsschiffe unterhielten gemeinsam mit den chinesischen Forts ein Geschützfeuer gegen die Japaner bei Sonnenuntergang. Die andauernde kräftige Kanonade der Japaner war nicht im Stande, die chinesischen Batterien zum Schwigen zu bringen. Der Admiral Ting scheint entschlossen, die Forts und die Insel Luksungtao zu halten und mit den Schiffen einen hartnäckigen Widerstand zu leisten. In der Nacht vom 3. zum 4. sollte mit Torpedobooten der Angriff auf die chinesischen Schiffe erneuert werden. — Ein Telegramm aus Tschiu von gestern theilt mit: Die japanische Streitmacht in der Nähe von Ninghai begann heute Mittag die westlichen

Fort's von Tschiu zu beschließen. Alle Fremden sind unter Waffen; die Thore der Stadt sind geschlossen und Barricaden errichtet worden. Man glaubt, es handle sich um einen Scheinangriff, um eine neue Truppenlandung zu verdecken.
— Hinsichtlich der Haltung der Mächte gegenüber den kriegsführenden Parteien wird den „Times“ aus Paris gemeldet, man habe Grund anzunehmen, daß die russischen Vorkämpfer Instruktionen erhalten hätten bezüglich der Haltung, welche Rußland, England, Frankreich und wahrscheinlich auch die Vereinigten Staaten hinsichtlich der durch den Krieg im Orient verurlochten Fragen zu befolgen beabsichtigten. In erster Linie sei dahin entschieden worden, daß eine eventuelle Intervention dieser Mächte zu dem ihnen passend erscheinenden Zeitpunkt vollständig uninteressant sein werde. Man würde China auffordern, seine Häfen dem Handel zu öffnen. Die Mächte würden abwarten, daß China sich besetzt erkläre und ernstlich wegen des Friedens unterhandeln wolle. Man werde abwarten, Japan darauf aufmerksam machen, daß Europa ihm nicht gestatten könne, auch nur einen Zollbreit des Gebietes auf dem Festland zu annektieren, daß aber andere Besitzergreifungen möglich seien und bei solchen keine Interventionen stattfinden würden. Was die Kriegsschiffe, Waffen und andere Siegeszeichen angehe, die mit der Kriesschädigung nichts zu thun haben, so könne Japan als Pfand gewisse Stellungen behalten, doch werde keine handelspolitische Abmachung zum Nachtheil der Mächte gestattet werden. Man werde auf Regelung des Geldumlaufes entsprechend dem europäischen Schema bestehen, um die Aufnahme einer Anleihe zu erleichtern, zu welcher China seine Zuflucht nehmen dürfte.

Aus den Parlamenten.

Deutscher Reichstag.
31. Sitzung vom 7. Februar.

Die Besprechung der Interpellation Heye und Genossen, betreffend die Organisation der Arbeiter wurde heute fortgesetzt. Abgeordneter Schneider (fr. Volksp.) würde die Förderung der freien Berufsvereine durch gesetzliche Regelung lieber sehen, als eine zwangsweise Organisation der Arbeiter. Abgeordneter Kettich (kons.) bezieht die Interpellation als den Ausdruck eines vordringlichen Doktrinarismus. Seine Partei könne nur einer solchen Organisation zustimmen, bei welcher Arbeitgeber und Arbeitnehmer, deren Interessen gemeinsam seien, vereinigt würden. Abgeordneter Köfke (s. l. f.) spricht sich im Gegenlag zu anderen Arbeitgebern für die Vorschläge der Interpellanten aus. Die Sozialdemokratie sei bereits organisiert und brauche daher die gesetzliche Regelung der Arbeiter-Vertretungen für ihre Parteizwecke nicht; dagegen bedürfe es einer gesetzlichen Grundlage für die Organisation jener Arbeiter, die nicht der Sozialdemokratie angehören. Abgeordneter Lieber (Str.) wendet sich insbesondere gegen die geführte Aus-

führungen des sozialdemokratischen Abgeordneten Fischer, der von einem Umfall des Zentrums in der Umsturz-Kommission gesprochen habe. Das Zentrum nehme in der Umsturz-Kommission denselben Standpunkt ein, den der Abgeordnete Gröber bei der ersten Lesung der Umsturzvorlage im Plenum geteilt habe. Er, Redner, sei zu der Erklärung ermächtigt, daß sich seine Partei in allen grundlegenden Fragen von ihrem Gewissen, nicht aber von taktischen, am allerwenigsten von parteitaktischen Rücksichten leiten lasse. Preussischer Handelsminister Freiherr von Verlepsch tritt der Auffassung entgegen, daß zwischen der Erklärung des Reichskanzlers und seinen geführten Ausführungen insofern ein Widerspruch bestehe, als der Reichskanzler die Fortführung der Sozialreform in Aussicht gestellt, er, der Minister, dagegen von einer Sistierung dieser Reform gesprochen habe. Die Kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar 1890 seien noch nicht durchgeführt, und die preussische Regierung behalte sich die Entscheidung darüber vor, zu welcher Zeit und wie sie die Frage der Arbeitervertretungen lösen wolle. Daraus dürfe man aber nicht schließen, daß die preussische Regierung einen Stillstand in der Ausführung der kaiserlichen Erlasse plane. Die Ausführung müsse jedoch vorsichtig erwogen werden, damit der Anfang, den die Sozialdemokratie jetzt schon in den durch die Sozialgesetzgebung geschaffenen Institutionen anrichte, nicht noch verstärkt werde. Eine Sistierung der Sozialreform würde das Gegenteil seines, des Redners, Programms bedeuten, und eine solche Politik würde er sicherlich am wenigsten mitmachen. Abgeordneter Freiherr von Stumm (Reichsp.): Kein Unbesonnenen könne leugnen, daß das Wohlergehen der Lohnarbeiter erheblich gestiegen sei. Der hauptsächlichste Schaden der jetzigen Verhältnisse liegt darin, daß durch verkehrte Organisationen die Arbeiter in die Fabriken getrieben worden seien. Die Interpellanten würden mit ihren Vorschlägen das Gegenteil von dem erreichen, was sie beabsichtigten; denn die sozialdemokratischen Führer würden sich der geplanten Institutionen sehr bald zu bemächtigen wissen. Abgeordneter Müller (Waldburg (soz.)) beklagt, daß die Sozialgesetzgebung das Interesse der Arbeiter wahrnehme, sie hätte vielmehr lediglich das Interesse der Arbeitgeber im Auge.
Fortsetzung der Debatte: Freitag 1 Uhr.

Des Abgeordnetenhaus

hat am Donnerstag die zweite Lesung des Etats der Eisenbahnverwaltung begonnen. Abgeordneter Sattler (natlib.) beauftragte als Berichterstatter der Budget-Kommission die durch die Eisenbahnreform bedingten Forderungen, insbesondere die für einen Unterstaatssekretär. Der Eisenbahnminister dankte der Budget-Kommission für die Sachlichkeit und das Wohlwollen, das sie bewiesen, und legte dar, daß die Gesamtlage der Eisenbahnfinanzen durchaus gesund sei; der Betriebskostenbeitrag werde im laufenden Etatsjahre 1894/95 voraussichtlich 60 Prozent gegen 65 Prozent in 1891/92 betragen. In der Debatte stimmten Redner der freisinnigen Vereinigung — Abgeordneter Göttsch und Abgeordneter Brömel — und der national-liberalen Partei — Abgeordneter Schmieding, Bueck und von Cunnern — darin überein, daß der

Unter der Fahne.

Roman von Georg Horn.
(Nach-rud verboten.)

(36. Fortsetzung.)
Wenn auch der gesunde Sinn die Dittsbewohner davon abhielt, den Lorinser für einen vertrauenswürdigen Menschen zu halten, so schloß ihnen doch jetzt etwas, jetzt, da er nicht mehr von Haus zu Haus ging, um die neuesten politischen Nachrichten zu kolportieren. Manche der wohlhabenderen Einwohner hielten wohl die Straßburger Blätter. Aber waren sie zu bequem, diese zu lesen, oder waren sie ihnen zu maßvoll — genau, die Berichte oder vielmehr die Lügen Loriners imponierten ihnen viel mehr. Er sprach ihnen davon, daß da „hi dani Diefsche“ alles bergab ginge, während über den Bogesen drüben eine große Zukunft sich vorbereite. Daß das offenbare Lügen seien, daß wurden die Leute nun gar nicht gewahr. Der Lorinser hatte es ja gesagt. Der kommt ja überall herum und hat seine Augen überall offen. Aber nun er nicht mehr da war, fehlte er den Leuten. Die Männer hatten keine Zigarren, die man rauchen konnte, die Weiber keine feinen Nähmadeln mehr, und sonst hörte man nichts mehr von draußen, wie es da zuzuging.
Den beiden, Jean Baptiste und Rilele, fehlte er nicht, sie waren froh, daß sie den Lumpen, in welchem sie ihren Verfolger fühlten, nicht mehr durch die Dorfstraße dahin, bald in das eine oder andere Haus schlüpfen sahen. Jean Baptiste war, als der Großvater zu Grabe gebracht war, mit dem Knechte Maurice in seinem Häuschen allein; ab und zu kamen die beiden Frauen, ihm beim Aufräumen der Hinterlassenschaft des alten Oneiß behilflich zu sein. Das war auch nötig; denn seit langen Jahren hatte der Alte Niemanden zu diesem Zwecke in seine Stube eingelassen, nicht einmal den alten Knecht, so sehr dieser auch darnach drängte, damit der Herr „mit verfühle und verfinke thal“. Nun räunte aber Rilele mit dem Vergangenen

auf, ihre Blicke drangen in jeden Winkel, ihre Hände machten sich mit Allem gefällig. Es gab zwischen beiden auch manchmal Redereien der Liebe, wenn Jean Baptiste sie um die Taille sagte und sie fragte, wozu sie sich denn hier so geschäftig erweise, da sie doch gar kein Recht zu solcher Panturung habe, und wie dann seine Lippen mit dem schon recht voll gewordenen Lippenbart ihr immer näher kamen und sich fest auf die ihrigen drückten; da gab's von ihr einen Klaps und dann hielt er ihre beiden Hände, und es gab dann ein Geflüster, daß fast das Haus davon erzittern möchte, wie der alte Maurice äußerte, der ein paar Mal dazu gekommen war und sich auf verwundern machte, daß so viel Liebelei auf der Welt nur existieren könne.
Die ganze Gemeinde freute sich an dem Liebesglücke ihres Landmannes mit der Diefsche. Wann an Jean Baptiste Stimmen heran kamen, Fragen, warum er denn nicht bald heirathe, so wies er diese mit dem Bemerkten ab, daß er dazu noch keine Zeit habe. Er habe vorerst noch andere Sachen zu thun, und das glaubten ihm auch die Leute. Denn zu Hause bei ihm sah man die Tische voll Skripturen und Zeichnungen, über denen er saß, wenn er aus den Leben heimgekommen war.
Die Regierung von Elbaf-Vothringen hatte die früher unter französischer Regierung so arg vernachlässigte Frage der Meliorationen von Weideland wieder aufgenommen und durchzuführen gesucht, und dabei bot Jean Baptiste aus Interesse für seinen Heimathort und seine Ortsgenossen hilfreiche Hand, um letztere für den Plan der Regierung, der erhöhten Wohlstand verleihe, zu gewinnen. Jean Baptiste ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, wo diese öffentlich sich nur immer bot, für die Pläne der Regierung einzutreten. Diese wußte er mit seinen Erfahrungen zu unterstützen, mit dem, was er andermwärts gesehen und gepreßt hatte, bei den Mandarern, wo er seine freie Zeit beruht hatte, in den Quartieren einen Einblick in die ländlichen Verhältnisse zu gewinnen

und wo sich ihm kam der Kontrast mit denen seines Heimathlandes entbülte, namentlich in Bezug auf die Meliorationen, durch die so und so viel ertragfähiges Land dem bisher sterilen Boden abgemonnen werden konnte, eine Verbesserung, die dem Ganzen nur zum Segen werden konnte. All sein Inter-esse, seine Zeit, seine Thätigkeit gehörte diesem Gegenstande. Er kam so mit behörlichen Kreisen in Verbindung, durch den Verkehr mit diesen wurde sein Ansehen unter seinen Landsleuten gehoben, seine Autorität gestärkt, so daß gar bald, wenn es sich um eine Summe in öffentlichen Angelegenheiten handelte, um eine Vertretung etwa, Jean Baptistes Name zuerst ausgesprochen ward.
Dabei gingen die Vorbereitungen zur Hochzeit immer rüstig weiter. Rilele sprang mit Ausmaß des Beitermines von einer Jahreszeit zur anderen. Bald erkannte sie, daß im wunderschönen Monat Mai, wo alle Mädchen prangen, des Lebens Wille, die Ehe anzulangen sei, bald zur Herbstzeit, wo man von den Bäumen die Früchte bracht, und eine Hochzeit doch damit zu vergleichen sei, als eine reife Frucht des Herzens. Endlich kam man mit Hilfe der Väter überein, die Hochzeit in die Tage zu verlegen, wo die blühenden Fliederbüsche über die Gartenmauern des Hofes hängen. Es sollte für die Einwohnerschaft ein allgemeines Fest werden, zu dem sich Jedermann rüstete, zu dem auch der Kriegerveteran seine Beteiligungs in Aussicht stellte. Jean Baptiste und Rilele! Konnte man denn ein schöner Paar sehen als die beiden, ihn in seiner stolzen freien Männlichkeit, das Mädchen in seiner reinen Sittlichkeit, in all dem Zauber seiner Jugendfrische? So ein Bild höchsten Liebesglückes erschienen sie, als sie eines Abends den Gang nach dem Pfarrhause antraten, um dort bei dem Pfarrer, dem Freunde, dem Beschützer ihrer Liebe, das Aufgebot zu befehlen. Der Pfarrer sagte ihnen, daß dieses ihr Aufsuchen um das Aufgebot eine der erfolgreichsten Stunden in seiner parramtlichen Thätigkeit sei; er sehe in ihm nicht Jean Baptiste Oneiß und Jungfrau Friederike Gertner, nein,

weit mehr: eine Vereinigung elässischen Blutes, das von hier aus nach dem fernsten deutschen Oden geflossen sei und von da nun zurückzuegenen sei, an seine Quelle, um hier einen neuen fruchtigen Weinstock zu pflanzen.
Der Frühling streifte bereits durch das Land, der leichte Abendwind brachte weiche Duftwellen von den mit Weiden besäumten Wiesen, und auch die im Aufbrechen begriffenen Springen, wie der Flieder im Lande genannt wird, gaben ihren würzigen Duft dazu. Es war einer jener Abende, wo mit den Blüten auch die Seelen aufbrechen. Jean Baptiste hatte sein Mädchen um die Taille gefaßt, Wangen ruhte an Wangen, eine der andern die raschen Pulse des Blutes mitstrahlend.
„In vierzehn Tagen!“ flüsterte Jean Baptiste dem Rilele zu. Ein seliger Schauer ging durch ihren Körper und ihre Antwort auf diese bescheidende Verheißung war ein Aufschauen zu ihm, dabei war Jean Baptiste, als leuchteten ihre Augen heller als die Sterne droben am Frühlingshimmel. So waren sie an die ersten Häuser des Dorfs gekommen und wußten gar nicht, wie das eigentlich geschehen war.
Es war in der Straße dunkel und still. Nur aus einem Hause laut noch Lärm und Licht.
„Vom Lorinser“, bemerkte Rilele, „kommen alle Nachtschwärmer zusammen. Luje emol, Schambbedie die Person, wo der e dr offene Dier steht, es ha sie no nit g'fabe. Eich des am und die Frau, wo er mitgedocht hat? Bitter acht Tag eich er wedder im Land.“
Jean Baptiste war auf diese Bemerkung hin starr, der Schreck drohte ihm den Hals aufzuschneiden. Er hatte in der Person das schwarze Dorle erkannt. Aber diese saßen die beiden Dahinsehenden nicht bewacht zu haben, sie wandte sich auch um, um in das Lokal zurück zu gehen.
(Fortsetzung folgt.)